

## **„Kann ich an Gott glauben, wenn ich die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften ernstnehme?“**

Wir schreiben das Jahr 2060 – Der Mensch hat sich seine Gesundheitsversorgung bequem gestaltet: Zuhause selbst gemessene Blutwerte können vom Sofa aus mit dem Arzt besprochen werden, der unsere Echt-Zeit-Vitalwerte auslesen und bewerten kann. Dank sehr guter Vorsorge von der Wiege bis zur Bahre sind Krebs und andere Erbkrankheiten schon lange kein Thema mehr. Und sollte nun trotz allem ein Eingriff erforderlich sein, dann kommen die benötigten Organe aus dem 3D-Drucker und Blut spendet ab sofort das Labor. Seit den 50ern wird wohl der Mensch den Mars als Sprungbrett in weitere kosmische Fernen bevölkern. Durch Terraforming wird sich schon bald ein künstliches Ökosystem für den Mars entwickeln lassen. Noch klingt das alles nach Zukunftsmusik, doch könnte es bald so weit sein.

Im Streben nach unermüdlichem Fortschritt geht der Mensch neue Wege. Schon heute verdoppelt sich das Wissen der Menschheit geschätzt alle 12 Stunden. Angestoßen wurden diese Errungenschaften von den Naturwissenschaften. Zurückgehend auf Galileo Galilei bedienten sich Forscher vollkommen neuer Zugänge zu ihrer Umwelt: Beobachtung von Naturphänomenen sowie deren Messung und Analyse mittels mathematischer Verfahren. Zum Wegbereiter dieser rationalen, modernen Betrachtungsweise wurde Galileo Galilei, der mit seinem heliozentrischen Weltbild in den Konflikt mit der Kirche geriet und zum wohl prominentesten Opfer der Inquisition wurde, nachdem er seine Lehre abschwören musste.

Seit den durchschlagenden Erfolgen der Naturwissenschaften ist das Einvernehmen groß, dass sich Wissenschaft und Glaube auf zwei substantiell unterschiedliche Weltbildern stützen. Das gängige Narrativ lautet: Der Glaube ist Feind der akademischen Freiheit, ist Bremsklotz mutiger Ideen und beruft sich auf das Irrationale, Diffuse und Verstaubte, während sich die Naturwissenschaften auf Rationalität und sicheren Belegen stützen, die unsere Menschheit nachhaltig voranbringen. Die entscheidende Frage, die in dieser vordergründigen Unvereinbarkeit mitschwingt: **Kann ich als gläubiger Christ bei den durchschlagenden Erfolgen der Wissenschaft überhaupt noch an die Existenz eines Gottes glauben oder müssen wir uns gar für eine Seite entscheiden – Glaube oder Naturwissenschaften?**

Die größte Herausforderung des Glaubens in der Moderne besteht darin, dass er als eine Art historischer Vorläufer des Wissens angesehen wird. Etabliert hat sich die These, Gott werde nicht mehr benötigt, sobald genügend wissenschaftlich geprüftes Wissen zur Verfügung steht. Gott allein wird damit zu einem Lückenfüller reduziert, der dann als Erklärungsansatz herangezogen wird, wenn die Naturwissenschaften Phänomene nicht eindeutig erklären können. Dem Gottesglauben wird mit dieser überheblichen Diagnose Unrecht getan. Die Idee eines „*God of the gaps*“ würde bedeuten, dass Gott nur in den unerklärten Bereichen unseres Verständnisses agiert und mit zunehmender Erkenntnis seine Herrschaft abnehmen würde und damit für uns keine Relevanz mehr hätte. Gott „*versteckt*“ sich nicht vor den Menschen, sondern hat sich ihnen offenbart.

Glaube bedeutet nicht allein, sich einem schönen Gefühl hinzugeben, das einem im Alltag stärkt und begleitet. Glaube braucht gute Gründe. So ist es legitim, wenn gar notwendig, als sich Gläubiger zu fragen, warum man glaubt, um überhaupt in der Lage zu sein, das aufzubauen, was es für einen tiefen Glauben am meisten braucht: Vertrauen.

Schon in Goethes Faust sah sich der gelehrte Mann der Wissenschaft mit der Frage konfrontiert als ihn die fromme Gretchen während ihres Gartenspaziergangs offen anspricht: „Nun sag´, wie hast du´s mit der Religion?“. Faust hat offenkundig ein Problem, sich auf ein diffuses Bauchgefühl zu verlassen, stattdessen bedarf es aus seiner Sicht eines höheren Wissens, um sich überhaupt zum Gottesglauben

bekennen zu können. Hierin liegt die wohl größte Schwäche, da es das eigentliche Wesen hinter dem Glauben verfehlt: Das Vertrauen. Eine vertrauensvolle Beziehung zu Gott und den Menschen muss ohne Beweise auskommen. Ganz besonders betrifft dies Gottes Rolle als vermeintlicher „Lückenbüßer“ für nicht geklärte wissenschaftliche Fragestellungen, die Gottes Wirkungsmacht nicht gerecht wird.

Religiöse Erfahrungen entziehen sich einer wissenschaftlichen Überprüfung. Das gilt ebenfalls für alle bisherigen vergeblichen Versuche, die Existenz eines Gottes wissenschaftlich zu belegen. Als Naturwissenschaftler ist die Frage nach Beweisen am wichtigsten – auf Gott kann und wird sich auf dieses Denkmuster niemals übertragen lassen, denn im Vertrauen steckt auch eine Wechselseitigkeit. Gott allein ist nicht das Subjekt des Handelns, Gläubige müssen sich auf Gott einlassen.

Im Vergleich zu den Naturwissenschaften lässt sich der Glaube auf keine Weltformel, kein Naturgesetz herunterbrechen. Wissen hat den Maßstäben der Objektivität zu genügen und muss Allgemeingültigkeit bieten. Die Schwierigkeit, subjektive Glaubenserfahrungen, oder Qualia, wissenschaftlich zu erfassen zwingt uns zu erkennen, dass es mehr in unserer Welt gibt, als die Wissenschaft erklären kann. Während die Naturwissenschaften auf objektive Daten und messbare Fakten angewiesen sind, bleiben die inneren Erfahrungen und Empfindungen eines Individuums, wie die Empfindung von Freude oder Trauer, außerhalb ihres Zugriffs. Das Qualia-Problem stellt die Frage, ob es jemals möglich sein wird, die subjektive Erlebniswelt eines Menschen empirisch- wissenschaftlich zu verstehen und zu reproduzieren, das gilt ganz besonders für den Glauben.

Der Glaube tritt an dieser Stelle ein, indem er die subjektiven Erfahrungen und den Wert individueller Gefühle anerkennt, ohne sie auf eine messbare Größe reduzieren zu wollen. Er erinnert uns daran, dass menschliche Existenz nicht nur aus objektiven Fakten besteht, sondern auch aus den tiefen, oft nicht erklärlichen Empfindungen und Erfahrungen, die unser Leben bereichern. Der Glaube ist in der Lage, helfenden, ermutigenden wie auch tröstlichen sozialen Beistand zu spenden. Wir dürfen also die subjektiven Erfahrungen des überzeugten Glaubens und die reine Wissenschaft nicht über einen Kamm scheren. Wir sollten stattdessen anerkennen, dass vertrauter Glaube und überprüfbares Wissen zwei verschiedene spirituelle Qualitäten sind, die einander nicht ausschließen.

Die Frage nach dem Bewusstsein, die durch Thomas Nagels berühmten Essay "*What is it like to be a bat?*" aufgeworfen wird, führt uns zu einem weiteren Bereich, in dem Glaube und Wissenschaft miteinander in Beziehung stehen. Die Naturwissenschaften versuchen, das Rätsel des Bewusstseins zu lösen, aber sie stoßen an Grenzen. Wir können niemals vollständig verstehen, wie es ist, eine andere bewusste Entität zu sein. Der Glaube bietet hier eine Perspektive jenseits der reinen Rationalität. Er erlaubt es uns, über das bloße Verständnis hinauszugehen und Fragen nach dem Sinn und der Natur des Bewusstseins zu stellen. Der Glaube kann uns dazu ermutigen, die tiefsten Fragen der Existenz zu erkunden, die über die Reichweite der Naturwissenschaften hinausgehen. Er akzeptiert die Begrenzungen der Wissenschaft und ermutigt uns, nach einem tieferen Verständnis der Existenz zu suchen, das jenseits objektiver Messungen und Daten liegt.

Das bedeutet nicht, dass die Naturwissenschaften keinen Bezug zu Gott haben, denn auch die Naturwissenschaften können eine moderne Form der Gottessuche sein, die Suche nach dem Menschsein. Betrachten wir die Biografien namhafter Wissenschaftler, wie Max Planck so ist es doch erstaunlich, wie viele von ihnen einen tiefen Gottesglauben verankert haben. Er sagt zu sich selbst: „*Die Naturwissenschaft braucht der Mensch zum Erkennen, die Religion aber braucht er zum Handeln.*“

Trotz der Erfolge der Naturwissenschaften werden die Fragen nicht weniger, sondern immer mehr und komplexer. Wir werden uns in Zukunft mit Fragen konfrontiert sehen, auf die die Naturwissenschaft mit ihrer Forschung keine Antwort liefern kann. Hier spielt der Gottesglaube eine ganz entscheidende Rolle, denn mit der Anerkennung des Glaubens kann auch dem Wissen zu einem Bewusstsein verholfen werden: In der Einsicht, dass wir in aller Wertschätzung des Wissens nichts dringlicher brauchen als

einen Glauben, der für uns ebenfalls moralischer Kompass ist. Das ist genau das, was Max Planck mit „Handeln“ meint. Statt nach Beweisen zu Fragen oder naturwissenschaftlichen Fortschritt zu negieren, beschäftigt sich die Religion mit dem Umgang neuer Erkenntnisse. Wissen hat den Maßstäben der Objektivität zu genügen und muss eine benötigte Allgemeingültigkeit bieten, sie wird uns also nicht beantworten, wo die Grenzen unseres Handelns liegen. Neben den konkurrierenden philosophischen Ansätzen dient vor allem auch der Glaube an Gott als normativer Letztgrund für ethische oder moralische Überlegungen im Bezug auf das eigene „Handeln“. Wie dürfen wir im Streben nach Erkenntnis gehen? Wie weit dürfen unsere Mittel reichen, die bereits jetzt schon die von der Natur gesetzten Grenzen überschreiten?

Ein Beispiel für die Herausforderungen im Zusammenhang mit Glauben und Wissenschaft betrifft die Debatte über Stammzellforschung und Gentechnik. Die Diskussion konzentriert sich darauf, wann Leben beginnt und wie es geschützt werden sollte. Einige Menschen lehnen bestimmte Formen der Stammzellforschung aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen ab, während andere argumentieren, dass diese Fortschritte das Potenzial haben, menschliches Leiden zu lindern. Diese modernen Dilemmata verdeutlichen, wie Glaube und Wissenschaft in aktuellen wissenschaftlichen Fragen aufeinandertreffen und wie Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen mit diesen Themen umgehen.

Die stetig verschiebbaren Grenzen des Machbaren erfordern also Ethik-Kommissionen, die den Naturwissenschaften eine Richtschnur zur Ausgestaltung ihres Handelns zu bieten. Für viele Menschen sind deshalb die religiösen Überzeugungen eine wichtige Quelle ethischer Prinzipien und Werte. Im Gegensatz zu Faust, der als rastloser Unmensch mit seinem Erfüllungsgehilfen Mephisto über Leichen geht, müssen wir uns unseren Grenzen bewusst sein. Nur weil uns eine Tür aufsteht, bedeutet das nicht, dass wir auch durch sie hindurchgehen müssen.

Gottesglaube und Naturwissenschaften können in Koexistenz einen wichtigen Betrag dazu leisten, dass wir uns Menschen, die Welt um uns herum und uns selbst ein Stück besser verstehen und lieben lernen. Während die Wissenschaft die äußere Welt erforscht und analysiert, richtet der Glaube unseren Blick auf die innere Welt der Bedeutung, des Zwecks. Durch die Naturwissenschaften kann der Mensch zur Erkenntnis gelangen, dass die Welt viel komplexer ist, als wir jemals angenommen haben. Naturwissenschaftliche Erfolge und Fortschritte tun einem Vertrauen in einen Gott keinen Abbruch – im Gegenteil. **Gott bleibt weiterhin glaubwürdig.** Die Beziehung zwischen Glauben und Wissenschaft zeigt die Fähigkeit des menschlichen Geistes, sowohl die empirische Realität als auch die metaphysische Tiefe der Existenz zu erfassen und sich auch den Grenzen unseres Strebens bewusst zu sein. Diese Balance zwischen Rationalität und Spiritualität ist ein Markenzeichen der menschlichen Kultur und eine Quelle Inspiration und Lebenskraft. Der Glaube ist also **keine Schwäche des Menschen**, sondern eine Stärke, die Fähigkeit, sich in seinen Empfindungen und Dasein zu entfalten, um in der sich ständig wandelnden Welt zurechtzukommen. Damit wir trotz wilder Gedankenreisen in die 2060er einen kühlen Kopf bewahren können und uns selbst nicht verlieren.

#### Verfasser:

Damian Nemet

E-Mail: [nemet.damian@fgk-schueler.de](mailto:nemet.damian@fgk-schueler.de)